653

Ein jüdischer Märtyrer.

Eine Erzählung aus der Zeit der dritten Tempelzerstörung

Dr. MORITZ PERI
604

von

DR. MORITZ PERI

Michaelis Silberstein,
Inspector der jüdischen Waisenanstalt zu Breslau.

Breslau,
Druck von Brehmer & Minuth.

1.

Seine Geburt, erste Beschäftigung und Verlobung.

(16—66.)

Israels Ruhm und Unabhängigkeit waren längst dahin, und Freude und Glückseligkeit waren den Einwohnern des einst glücklichen Palästina's nur leere Worte geworden. Aus den Händen eines römischen Tyrannen fielen sie in die eines noch grausameren Unterdrückers, und Gräuelthaten, die der Eine begonnen, wurden mit mehr Strenge von dem Andern ausgeführt, und den Nachkommen Abrahams drohte ein völliger Untergang. Aber trotz der schweren und wiederholten Unterdrückungen fanden sich immer noch Männer unter ihnen, die es in den sturmbewegten Zeiten nicht scheuten, dem Tode dreist in's Antlitz zu schauen, und die es mit mehr oder minder Erfolg wagten, die harten Fesseln ihres Volkes zu zerbrechen.

So wie sie einst vierhundert Jahre lang in der Knechtschaft der Pharaonen seufzten und fast verzweifelten, je wieder von derselben befreit zu werden, und plötzlich eines jener im Nil zu ertrinken bestimmten Kinder auf wunderbare Weise gerettet und von der egyptischen Prinzessin selbst der künftige Erlöser des verlaßnen Volkes auferzogen wurde, — so erstanden in der That von Zeit zu Zeit Israels Retter aus dem größten Dunkel, schwangen sich empor zu einer schwindelnden Höhe, fachten den letzten erlöschenden Hoffnungsfunken zu einer lodernden Flamme an, indem sie ihr eigenes Leben auf's Spiel setzten, ohne daß sie dasjenige Anderer retten konnten.

Und so wurde wiederum vor ungefähr 1860 Jahren, in der unglücklichsten Periode der jüdischen Geschichte, ein Knabe geboren, von dem man am wenigsten vermuthen konnte, daß er einst eine so wichtige Rolle gerade in unsrer Geschichte spielen würde. Auch seine Wiege umhüllt ein tiefes Dunkel, und man weiß nur von seiner Herkunft, daß er ein Abkömmling des tyrischen Generals Sisera und einer jüdischen Mutter sein soll und daß der Name seines Vaters Joseph war. Dieser Knabe hieß Akiba.

Von seiner Kindheit wissen wir gar nichts und machen zuerst seine Bekanntschaft als Schäfer, in Diensten eines der reichsten Juden Jerusalems, Namens Kalba Sabua. Die erste bemerkenswerthe Thatsache, die man von ihm mittheilt, ist, daß zwischen ihm und Rachel, der Tochter seines reichen Herrn, ein Liebesverhältniß stattfand, das einen großen Einfluß auf sein ganzes späteres Leben ausübte.

Das Glück schien ihm zwar freudig entgegen zu winken, aber er sollte es erst über Dornenwege erreichen. War er auch der Treue seiner Rachel gewiß, so konnte er am Ende doch nicht erwarten, daß einer der reichsten Männer Jerusalems ihm seine einzige Tochter zur Frau geben würde, und die Liebenden fingen an auf Mittel zu sinnen, die sie an das gewünschte Ziel führen könnten.

Akiba hatte in seiner ersten Stellung sein vierzigstes Jahr erreicht und besaß nichts, um seiner Geliebten die Opfer zu vergelten, die sie bereit war, ihm zu bringen. Noch war die Verbindung das Geheimniß der Liebenden, und was konnte die arme Rachel erwarten, wenn es der Vater einmal zu wissen bekäme. Auf immer konnte es doch nicht verborgen bleiben, und sie stellte sich im Voraus seine Ungnade vor, a, sie dachte sogar, daß er sie vielleicht verstoßen würde, obgleich sie sein einziges Kind war. Aber das edle Mädchen fürchtete nichts und verlangte von ihrem Geliebten nur, daß er seinen gegenwärtigen Stand verändern und sein künftiges Leben dem Studium widmen sollte.

Wie viel Bewundernswerthes liegt in dem Charakter dieses Mädchens, und welche herrlichen Lehren können wir aus dem sonderbaren Lauf dieser scheinbar so einfachen Ereignisse entnehmen, denn es zeigt sich hier wiederum so deutlich:

Daß eine Gottheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen.

Aber wir wollen diese angenehme Aufgabe dem denkenden Leser überlassen und mit unsrer Erzählung fortfahren.

Das Verlangen Rachels war allerdings bescheiden und lobenswerth, aber doch nicht so leicht auszuführen, und Akiba fing an ernstlich nachzudenken, wie er am besten die vor ihm liegenden Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und dem Wunsche seiner Geliebten nachkommen könnte.

Seiner eigenen Angabe nach war er nicht nur ein Feind des Studiums, sondern die Gelehrten waren ihm sogar verhaßt. — Und wenn er nun auch wirklich diesen Widerwillen bekämpft hätte, so war er doch sehr arm, und wer weiß nicht, welche Hindernisse uns die Armuth in den Weg legt. Er war nur sich allein überlassen, hatte auf keine andere Stütze zu hoffen, als auf seinen festen Willen. Seine tugendhafte Braut wünschte, daß er ein Gelehrter werden solle, und aus Liebe zu ihr sagte er: „Ich will es werden!“ — und wir werden sehen, ob und wie er es geworden.

Seine erste Aufgabe war jetzt, Jemand zu finden, der ihm das Alphabet lehren sollte, und diese erste Bemühung wurde bald mit dem besten Erfolg gekrönt, denn Nachum aus Gimsa war gern bereit, sein Lehrer zu werden. Es dauerte nicht lange, so waren die Grundlagen zu seinen künftigen Studien gelegt, doch schien dieser erste Unterricht nicht den erwarteten Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn wir finden, daß er eines Tages zufällig an einem Brunnen vorüber kam, wo er einen etwas ausgehöhlten Stein liegen sah, und da fragte er einen Vorübergehenden: „Wer hat diesen Stein ausgehöhlt?“

„Die Tropfen Wasser, die beständig darauf fallen,“ antwortete der Gefragte.

Diese Bemerkung machte ihn stutzig und nachdenkend, und er sagte zu sich selbst: „Wenn ein so weicher Körper, wie das Wasser, einen Stein aushöhlen kann, so müssen doch wahrlich die Worte der heiligen Schrift eher mein Herz erweichen können.“

Sein Entschluß ward fester in ihm. Er schloß ein geheimes Bündniß mit seiner Rachel, wechselte mit ihr den Schwur ewiger Treue und reiste von seiner heldenmüthigen Braut ab, um an irgend einer Schule seine begonnenen Studien mit Eifer fortzusetzen.

Akiba hatte nun den Hirtenstab mit dem Wanderstabe

vertauscht und seine künftige Gattin zu Hause ihrem Schicksal überlassen.

Verhängnißvolle Tage drohten der einzigen Tochter des reichen Sabua, und harte, harte Prüfungen standen ihr bevor. Kaum hatte sie die Abschiedsthräne getrocknet, als ihr Vater ihre geheime Verlobung erfuhr, und kaum war er überzeugt, daß sie fest in ihrem Entschlusse, daß ihre Liebe und ihr Versprechen unerschütterlich waren, als er sich vornahm, einen schrecklichen Schritt zu thun. Er sah sich mit einem Male seiner Tochter beraubt. Seine Reichthümer und seine Hoffnungen schienen wie die Schattenbilder eines Morgentraumes vor seinen Augen hinzugleiten, und all dies, dachte er, sei die Wirkung der Arglist eines gemeinen Schäfers. Aber wir wollen dem Vater Gerechtigkeit widerfahren lassen und annehmen, daß er sich bemühte, seine Tochter zu bewegen, den gethanen Schritt zu ihrem eigenen Wohl zurückzunehmen, daß er ihr das Elend vormalte, welches unbedingt aus einem solchen Bündnisse entstehen müsse, und daß er das Bild umdrehte, indem er ihr eine Zukunft voller Freuden zeigte, falls sie nach seinem Wunsche handelte. Doch seine Vorstellungen blieben alle ohne Erfolg, denn nichts konnte den festen Willen seiner Tochter beugen, nichts ihren Entschluß erschüttern, und nichts konnte sie bewegen, ihren heiligen Schwur zu brechen. Zu wiederholten Malen wurde sie bedroht, enterbt und verbannt zu werden, aber sie fürchtete weder Enterbung noch Verbannung. Endlich wurden die Drohungen zur Wirklichkeit, der grausame Vater machte sein Kind erblos und vertrieb es vom väterlichen Dach.

Und so war die reiche Erbin hinausgestoßen in's feindliche Leben, um vorläufig auf sich selbst angewiesen zu sein. Von ihrem Vater und von ihren Freunden verlassen, lebte sie im größten Elend, aber sogar Armuth und die Entbehrung des Nothdürftigsten vermochten ihren biedern Sinn nicht zu ändern, noch konnten diese ihr die Hoffnung rauben, die sie in ihrer keuschen Brust hegte.

Die Zeit ihrer Prüfung war hart und lang. Ein Jahr verstrich nach dem andern, sie hörte nichts von ihrem Geliebten und hatte nichts, das sie trösten konnte, als sein Versprechen, daß er einst als Gelehrter heimkehren werde.

In dieser Stellung verbrachte sie zwölf lange Jahre.

2.

Akiba's Heimkehr. — Seine Verheirathung. — Der Untergang Jerusalems.

(67—71.)

Um diese Zeit verbreitete sich ein Gerücht, daß ein Rabbiner mit nicht weniger als 12,000 Schülern auf dem Wege nach Jerusalem sei. Alles war neugierig, diesen großen Mann zu sehen, und Tausende zogen ihm entgegen. Unter dieser Volksmenge befand sich auch die verstoßene Tochter Kalba Sabua's.

Zwölf Jahre sind wohl ein langer Zeitraum, aber er reicht nicht hin, um das Bild eines theuren Wesens aus unsrer Seele zu verwischen, und es konnte nicht fehlen, daß die treue Braut in dem berühmten Fremden sofort ihren Akiba wiedererkannte.

Ihre Wünsche und Hoffnungen waren nun endlich verwirklicht, — ja, was sie jetzt sah, überstieg sogar alle ihre Erwartungen, denn die lebhafteste Einbildungskraft konnte ihr nicht solchen Ruhm vormalen und ihr sehnliches Verlangen konnte sich kaum so weit erstrecken Sie war glücklich, unendlich glücklich, und wer kann die Freude eines solchen Wiedersehens beschreiben? Worte, noch so beredt, können nicht ausdrücken, was das Herz in solchen Augenblicken empfindet darum wollen wir im Stillen mit dem heldenmüthigen Mädchen eine Freudenthräne vergießen und das glückliche Paar in die stille Häuslichkeit begleiten, wollen von der Ferne zusehen, wie die Zufriedenheit sich einen neuen Tempel baut und wie die menschlichen Tugenden auf ihrem Altare opfern.

Es ist schon lange kein Geheimniß mehr, daß der Erkenntnißbaum nicht der Baum des Lebens ist, und so hatte auch unser Akiba zwar große Kenntnisse, aber keine Reichthümer gesammelt. Ja, seine Braut mußte ihn sogar noch unterstützen, und da sie nichts anderes hatte, schnitt sie ihr schönen Haare ab, verfertigte Schmucksachen daraus und verkaufte sie den Reichen. Sie verheiratheten sich, und ihr erstes Kind erblickte das Licht der Welt auf einem dürftigen Strohlager.

Von Kalba Sabua hören wir während dieser Zeit gar nichts, und wir müssen annehmen, daß er aus Furcht, sein Vermögen zu verlieren, schon zwei Jahre früher, während Agrippa in Egypten war und Florus seine Gräuelthaten in Jerusalem verübte,*) die heilige Stadt verlassen hatte; denn wäre er gegenwärtig und hätte den Ruhm des verachteten Schäfers gesehen, so würde er gewiß die Armuth seines Kindes gelindert oder gar gehoben haben, und obgleich er gegen den armen Schäfer war, so wäre er vielleicht doch nicht gegen den armen Gelehrten gewesen, der damals nichts mehr besaß, um seinen und seiner Frau Unterhalt zu bestreiten, als ein Bündel Stroh. Für die eine Hälfte verschaffte er sich Lebensmittel, und die andere Hälfte gebrauchte er statt Licht, Holz und zu seinem Lager.

Eines Tages fragte ihn einer seiner Nachbarn: „Warum verkauft Ihr nicht lieber Euer Stroh und kauft Oel dafür, anstatt Euch vom Rauch ersticken zu lassen?“

„Das Stroh,“ antwortete Akiba, „hat einen dreifachen Nutzen für mich: Ich studire dabei, wärme mich daran und schlafe darauf.“

Ein einziges Bündel Stroh reichte hin, seine täglichen Bedürfnisse zu decken, um mehr kümmerte er sich nicht, mehr wünschte er nicht, und er dachte wie Sokrates, daß der Körper keineswegs ein Gegenstand der Sorge und Beschäftigung eines Philosophen ist, sondern daß es im Gegentheil sein Bestreben sein muß, sich davon zu trennen und nur auf das zu achten, was die Seele betrifft.“

Und dies mögen in der That die geringsten Schwierigkeiten gewesen sein, gegen die Akiba zu kämpfen hatte, denn wir haben Ursache, zu glauben, daß ihm das Schicksal seines Volkes mehr am Herzen lag, als sein eigenes. Aber es ist schwer zu ermitteln, wie lange er damals in Jerusalem blieb, welchen Antheil er an den ernsten Kämpfen der Nation nahm, oder sogar, wie es ihm möglich war, zu einer Zeit, da alle Heerstraßen von Römern besetzt waren, mit einer so großen Jüngerschaar in die heilige Stadt einzuziehen. Wenn es aber richtig ist, wie wir angenommen, daß er im sechszehnten Jahre der gewöhnlichen Zeitrechnung geboren, daß er vierzig Jahre alt war, als er seine Studien begann, und zwölf Jahre

*) Am 12. Mai 66.

später seinen glorreichen Einzug in Jerusalem hielt, so muß dieser im Jahre 68 stattgefunden haben. Auf diese Weise können wir wenigstens mit Gewißheit annehmen, daß es ihm möglich war, mit einem solchen Gefolge ungehindert nach Jerusalem zu kommen, denn das war gerade das Todesjahr Nero's, wodurch der Marsch Vespasian's gehemmt wurde und Jerusalem auf eine kurze Zeit frei von Verfolgungen blieb. Aber es war auch nur auf sehr kurze Zeit, denn mit dem Erscheinen des nächsten Frühjahrs erneute Vespasian seinen Angriff mit verjüngter Kraft. Seine Reiterei besetzte die Thore der unglücklichen Stadt, und innerhalb ihrer Mauern wurde eine Stimme gehört, welche ausrief: „Wehe! wehe über Jerusalem, wehe der Stadt und dem Tempel!" Ja schon früher, während die Stadt noch Friede und Wohlstand genoß, fing ein Landmann, Namens Josua ben Aron plötzlich im Tempel laut zu schreien an: „Eine Stimme aus dem Osten, eine Stimme aus dem Westen, eine Stimme aus den vier Winden, eine Stimme über Jerusalem und das Volk." Tag und Nacht ging er durch die engen Straßen der Stadt, diese Worte mit lauter Stimme wiederholend. Einige der Anführer ließen ihn ergreifen und tüchtig durch prügeln. Er sträubte sich nicht und bat nicht um Gnade, er schien ganz unbekümmert wegen seiner eigenen Person und fuhr fort, diese Schreckenspost zu verbreiten. Dann wurde er vom Magistrat festgenommen und vor Albinus, den römischen Gouverneur, geführt. Dort wurde er gegeißelt, bis man die Knochen sehen konnte. Doch brachte er weder einen Schmerzensschrei, noch eine Bitte um Gnade hervor, aber bei jedem Streich erhob er seine traurige und gebrochene Stimme, so hoch er nur konnte und rief aus: „Wehe! wehe über Jerusalem!" Albinus fragte ihn, wer er sei und woher er käme. Er antwortete keine Silbe, und der Römer, der ihn endlich für wahnsinnig hielt, ließ ihn laufen. Während der letzten vier Jahre achtete er auf Niemand und sprach nie es sei denn dieselben Worte: „Wehe! wehe über Jerusalem!" Er fluchte Niemand, der ihn schlug, noch dankte er dem, der ihm Speise reichte. Er war besonders thätig während der Feste, und dann rief er öfter und mit einer ernsteren Stimme aus: Wehe! wehe der Stadt und dem Tempel! Endlich während der Belagerung rief er plötzlich aus: „Wehe! wehe über mich selbst!" — und wurde von einem Steine aus

einem Wurfgeschoß erschlagen. Sein Mund schwieg, aber der schreckenschwangere Ausruf schwand nicht aus den Ohren der Bewohner Jerusalems, und die Erfüllung nahte mit Riesenschritten.

Mit jedem neuen Morgen heulen neu
Verlaßne Wittwen, heulen neue Waisen,
Schlägt neuer Jammer an den Himmel an,
Der klagend wiedertönt und bange Stimmen
Des Schmerzes von sich giebt.

Gott hatte sich im Zorn von seinem Volke abgewendet, es gab keine Hilfe mehr, und Jerusalem fiel.

Ich will nicht und kann nicht die Gräuelthaten beschreiben, die in jenen Tagen ausgeübt wurden, denn der bloße Gedanke schon macht das Herz krank. Ich will mein Auge abwenden von den blutigen Scenen, mein Ohr vom Geschrei des gemetzelten Volkes, und unsern Rabbi unter den Todten und unter den Lebenden suchen.

Was ist aus ihm geworden? Wir haben nicht ein Mal seinen Namen während der Zeit dieses gänzlichen Umsturzes gehört.

Hatte er, wie tausend andere seiner unglücklichen Brüder, einen unzeitigen, schrecklichen Tod gefunden, oder wurde er als römischer Sclave in Fesseln fortgeschleppt, um in der Arena, einem hungrigen Löwen gegenüber, die Augen der stolzen Eroberer zu ergötzen? Doch wir müssen diese Muthmaßungen aufgeben und annehmen, daß er diesem Labyrinth entkam, um erst später seine Größe in ihrem wahren Lichte zu zeigen.

Er soll einst seine Frau äußern gehört haben: „Noch einmal zwölf Jahre würde ich meine Qualen ertragen, wenn mein Mann fortzöge, um einen größern Schatz von Gelehrsamkeit zu sammeln," und wir werden ihn daher in einer der jüdischen Academien suchen müssen.

3.

Akiba's religiöser Eifer. — Seine Verfolgung.

(71—75.)

Eine Verwandlung war über den Geist der jüdischen Nation gekommen. Ihre politische Macht war verschwunden und eine neue Macht hatte sich unter ihnen erhoben.

Das Geklirr der Waffen, die Verwirrung belagerter Städte, das Elend der Hungersnoth, der Feuersbrünste und des Meuchelmordes hatte sich in Gesetzesforschungen verwandelt. Die heilige Schrift war jetzt ihr einziger Schatz, ihre Hoffnung, ihr Leben, und derjenige, der sie am besten zu deuten verstand, wurde gern von der Menge als Führer anerkannt. Aber so unschuldig diese Beschäftigung auch ist, wurde sie doch auf's strengste verboten, und man möchte fast glauben, daß es so leicht Keiner wagen würde, dem Feind und Unterdrücker Trotz zu bieten, während die tiefen Wunden kaum vernarbt waren, doch gerade hier taucht Akiba wieder in seinem vollen Glanze auf, der ungeachtet aller Verfolgung und jedes Verbots öffentlichen Unterricht in der heiligen Schrift ertheilte.

Als er eines Tages umringt von seinen Hörern saß, stellte ihm Pappus ben Judah, ein wegen seiner Gelehrsamkeit bekannter Mann, seine Unklugheit vor, so offen gegen das römische Edict zu handeln, indem er sagte: „Akiba, fürchtest Du diese Nation (die Römer) nicht?"

Aber alle seine Gründe, und besonders der, daß es Zeiten gäbe, wo die Klugheit den Umständen weichen müsse, konnte ihn nicht davon abhalten, denn er dachte, daß keine Umstände einen Israeliten rechtfertigen könnten, seine Religion zu vernachläßigen. Ja, er war sogar überzeugt, daß das gegenwärtige Elend, das sein Volk zu ertragen habe, nur seine Gottlosigkeit zuzuschreiben sei und daß es nur Rettung finden könne durch das Festhalten an der heiligen Schrift. Und so sagte er denn zu seinem Mahner: „Pappus, bist Du der Mann, von dem man sagt, er ist weise? Sicherlich, Deine Worte zeigen, daß Du ein Narr bist."

Dann wendete er sich an seine Zuhörer, und um ihnen die Thorheit zu erläutern, die man gewöhnlich Schicklichkeit

ennt, welche oft augenblicklichen Vortheilen das beständig Gute opfert, erzählte er ihnen folgende Fabel:

Der Fuchs spazierte einst am Ufer eines Flusses und emerkte, wie die Fische in der größten Aufregung auf und ieder schwammen. Neugierig, die Ursache so vieler Verirrung zu erfahren, redete er sie wie folgt an: „Freunde, arf ich so dreist sein, euch zu fragen, warum ihr so aufgeegt seid?" „Wir bemühen uns," antworteten die Fische, vor unsern Feinden zu fliehen und den vielen Netzen und Schlingen, die sie uns gelegt haben, auszuweichen."

„O", sagte der listige Fuchs, „wenn das Alles ist, dann ann ich euch ein leichtes Mittel mittheilen, um euch in Sicherheit zu bringen. Kommt zu mir an's Land, wo wir n Frieden zusammen wohnen können, so wie es unsre Vorahren vor uns thaten."

Als nun die Fische die verrätherischen Absichten ihres chmeichlerischen Rathgebers bemerkten, sagten sie zu ihm: Fuchs! Fuchs! bist du Derjenige, den man für den lügsten unter den Thieren hält? Sicherlich, dein Rath eweist, daß du ein großer Narr bist. Wenn wir in unerm eignen Element von so vielen Gefahren umgeben sind, elche Sicherheit können wir zu finden erwarten auf einem lement, das so wider unsre Natur und gegen unsre Gewohnheiten ist!"

„So ist es auch mit uns," fügte der fromme Rabbi hinu, „wenn wir durch eine theilweise Befolgung des Gesetzes, on dem es heißt: ‚Es ist Dein Leben und die Länge Deiner Tage' — so viel Elend und Unterdrückung erfahren, as denkst Du, würde unser Loos sein, wenn wir es ganz nd gar vernachlässigten?"

Bei so strengen Grundsätzen und vermöge der hervoragenden Stellung, welche Akiba bereits einnahm, war es ast unmöglich, daß er auf immer sich der Wachsamkeit der römischen Verfolger hätte entziehen sollen, und es ist sehr icht möglich, daß die folgenden Ereignisse nicht eine bloße rdichtung sind, um den Optimismus unseres Rabbi kund u thun, der so durchdrungen war von der göttlichen Wahreit, so überzeugt, daß aus der Quelle des Heils nichts Böses ommen könne, daß er bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens nd bei allen Leiden zu sagen pflegte: „Was Gott thut, t wohlgethan;" sondern daß es wenigstens theilweise That-

sachen sind, die von seinen Erlebnissen während seiner Verfolgungen berichtet werden.

Es wird erzählt, daß er einst durch öde Gegenden und grauenhafte Wüsten einherzog. Seine ganze Ausrüstung bestand aus einer Lampe, welche er des Nachts anzuzünden pflegte, um dabei das heilige Gesetz zu studiren, aus einem Hahn, um ihm den Anbruch des Tages anzukündigen, und aus einem Esel, auf welchem er ritt.

Die Sonne verschwand nach und nach am Horizont, die Nacht rückte mit Macht heran, und der arme Wanderer wußte nicht, wo er sein Haupt bergen, noch wo er seine müden Glieder ausruhen sollte. Ermattet, ja fast erschöpft erreichte er endlich ein Dorf. Er war erfreut, dasselbe bewohnt zu finden, indem er dachte, wo menschliche Wesen wohnen, da wohnen auch Menschlichkeit und Mitleid, aber er hatte sich getäuscht. Er bat um eine Nachtherberge und sie wurde ihm verweigert. Nicht einer der ungastlichen Einwohner wollte ihn aufnehmen. Aus diesem Grunde war er genöthigt, in einem benachbarten Walde Schutz zu suchen.

„Es ist hart, sehr hart," sagte er, „kein gastliches Dach zu finden, um mich gegen die Rauhheit des Wetters zu schützen, aber Gott ist gerecht, und was er thut, ist wohlgethan."

Er setzte sich unter einen Baum, zündete seine Lampe an, und fing an, im Gesetzbuche zu lesen. Kaum hatte er ein Kapitel gelesen, als ein heftiger Windstoß das Licht auslöschte.

„Was," rief er aus, „soll ich nicht einmal mein Lieblingsstudium verfolgen dürfen. Aber was Gott thut, ist wohlgethan."

Er streckte sich auf die bloße Erde hin und wollte einige Stunden schlafen. Doch kaum hatte er seine Augen geschlossen, als ein grimmiger Wolf kam und seinen Hahn zerriß.

„Was für ein neues Unglück ist dies?" rief der erstaunte Akiba aus. „Mein wachsamer Begleiter ist hin; wer wird mich jetzt wecken, um das Gesetz zu studiren? Aber Gott ist gerecht, und was er thut, ist wohlgethan."

Kaum hatte er diesen Satz vollendet, als ein schrecklicher Löwe hervorgesprungen kam und seinen Esel verschlang.

„Was soll jetzt geschehen?" rief der einsame Wanderer aus. „Meine Lampe und mein Hahn sind weg, auch mein Esel ist weg, aber gelobt sei Gott! Was er thut, ist wohlgethan."

Er verbrachte eine schlaflose Nacht, und ging am frühen Morgen zurück in's Dorf, um zu sehen, ob er sich ein Pferd oder sonst ein anderes Lastthier verschaffen könne, um seine Reise fortzusetzen. Aber wie groß war sein Schrecken, als er daselbst nicht einen Menschen am Leben fand.

Es scheint, daß während der Nacht eine Räuberbande in's Dorf gekommen war, seine Einwohner getödtet, und ihre Häuser geplündert hatte. Sobald Akiba sich erholt hatte, erhob er seine Stimme und rief aus: „Du großer Gott! Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! Jetzt weiß ich aus Erfahrung, daß der arme sterbliche Mensch nur kurzsichtig und blind ist, und oft das als etwas Böses betrachtet, was zu seiner Erhaltung beabsichtigt ist. Du allein bist gerecht, gütig und barmherzig. Hätten mich die grausamen Leute nicht durch ihre Ungastlichkeit aus ihrem Dorfe getrieben, so würde ich sicherlich ihr Schicksal getheilt haben. Hätte nicht der Wind meine Lampe ausgelöscht, so würden die Räuber mein Nachtlager entdeckt und mich ermordet haben. So war es auch Deine Barmherzigkeit, die mich meiner Begleiter beraubte, damit sie mich durch ihre Stimme nicht verrathen. Gelobt sei Dein Name für und für."

4.

Akiba in Jamnia. — Seine Gelehrsamkeit und sein Einfluß.

(75 — 86.)

Ich befinde mich jetzt in der Verlegenheit eines Romanschreibers, der seinen Helden in viele Verwickelungen versetzt, und endlich nicht weiß, wie er ihn aus denselben herausbringen soll. Ich bin unserm Rabbi durch öde Gegenden und grauenhafte Wüsten in fremde Länder gefolgt, aber da habe ich auf einige Zeit seine Spur verloren und weiß nichts von ihm bis zu seiner Wiedererscheinung an der Hochschule.

In Jamnia, einer Stadt am mittelländischen Meere, blühte zu jener Zeit die bedeutendste Hochschule der Juden unter der Führung Gamliels ben Simon, und an dieser Schule finden wir auch Akiba wieder.

Dort setzte er mit ununterbrochenem Eifer und unermüdlichem Fleiß seine Studien fort, und sein Ruf als bester

Erklärer des geschriebenen und als Sammler des mündlichen Gesetzes nahm von Tag zu Tag immer mehr und mehr zu. Einst sagte R. Dosah ben Hyrcanus zu ihm: „Bist Du der Akiba, dessen Namen weit und breit berühmt ist?" Und sein Bruder fügte hinzu: „Wohl Dir, Akiba, daß Du Dir einen Namen erworben, obgleich Du nicht unter die Höchsten von Geburt gezählt wirst." Worauf Akiba antwortete: „Aber auch nicht unter die Niedrigsten."

Eines Tages besuchte er R. Elieser auf seinem Krankenlager, welches von seinen klagenden Schülern umringt war; die Leiden des Kranken waren sehr groß, und in der Pein seiner Schmerzen rief er aus: „Gott hat mir eine schwere Heimsuchung zugeschickt." Bei diesem Ausruf brach jeder seiner Schüler in bittere Thränen aus, nur Akiba allein schien ihren Kummer nicht zu theilen und sah eher vergnügt aus. Dieses sonderbare Betragen entging den betrübten Schülern nicht, und einer von ihnen fragte ihn: „Akiba, was veranlaßt Dich, in einem so traurigen Augenblick vergnügt zu sein?"

„Erst laßt mich die Ursache Eurer Thränen wissen," antwortete er, „und ich will Euch meine Meinung mittheilen."

„Wie könnten wir unsern Kummer ersticken, wie unsre Thränen unterdrücken", riefen die Schüler aus, „wenn wir unsern Lehrer so sehr leiden sehen?"

„Gerade deshalb", antwortete Akiba, „freue ich mich von Herzen. Denn so lange ich unsern Lehrer frei von allen irdischen Leiden und seinen Körper im gedeihlichsten Zustande sah, da trauerte ich im Geheimen, daß dies vielleicht schon der Lohn sein könnte, den er in der nächsten Welt zu erwarten hätte; aber nun, da ich seine Leiden sehe, schwindet meine Furcht, und ich bin erfreut."

Der Kranke, der die Erwiderung Akiba's mit angehört, konnte nicht umhin zu fragen: „Giebt es vielleicht ein einziges Gebot, das ich nicht erfüllt habe?" worauf Akiba sogleich antwortete: „Du selbst, unser Lehrer, hast uns oft erinnert an die Stelle: ‚Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige.'"

So war Akiba stets mit seinem auf die umfangreichsten Kenntnisse der Gesetze gestützten Urtheil zur Hand, welches zu jeder Zeit dermaßen imponirte, daß man im Allgemeinen annahm, „daß er eine der Prophetie nahe Stufe erlangte,

o daß er sogar mit der Geisterwelt in Verbindung stand.“ Einmal heißt es, schlugen die Engel vor, ihn wegen der Kühnheit, mit welcher er es wagte, in die Geheimnisse Gottes einzudringen, zu bestrafen; aber Gott sagte zu den Engeln: ‚Lasset ihn in Frieden, denn er ist ein Mann, würdig, über meine Größe nachzudenken.“

Sein Ruf verbreitete sich von einem Ende der Welt bis zum andern, und von ihm allein haben wir das ganze mündliche Gesetz erhalten. Bald hatte er sogar seine Lehrer überflügelt, und diese beugten sich vor seiner tiefen Gelehrsamkeit und seiner Gedankenschärfe.

So wird von R. Gamliel erzählt, daß er sich nie des Weinens enthalten konnte, wenn er den Psalmvers: „Wer das thut, der wird ewig bleiben“ las. Denn diese Stelle, die sich auf die daselbst angeführten Tugenden bezieht, veranlaßte ihn oft zu denken: Wenn es zu unserer Glückseligkeit nöthig ist, alle in dieser Stelle angeführten tugendhaften Handlungen auszuüben, wie Wenige können darauf Anspruch machen, zumal es deren giebt, die nicht einmal ausgeführt werden können, wie z. B. keine Bestechungen anzunehmen in der Ausübung des Richteramtes oder Geld ohne Wucher auszuleihen, wenn man weder Richter noch reich ist.

Hierauf antwortete ihm Akiba: „Deine Furcht ist ohne jedweden Grund, denn es heißt nicht ‚wer all das thut‘; sondern: ‚wer das thut‘, d. h. je nachdem es in unsrer Macht liegt, die eine oder die andre der angeführten tugendhaften Handlungen auszuüben, in welchem Falle wir allerdings verpflichtet sind, es zu thun. Aber wenn wir sogar zugeben, daß es heißt: ‚wer alles das thut‘, so würde es doch nichts anderes bedeuten, als die eine oder die andre dieser tugendhaften Handlungen auszuüben; sonst würden wir aus derselben Ursache zugeben müssen, daß die Stelle: ‚Ihr sollt Euch in dieser keiner verunreinigen,‘*) nämlich in den Gräuelthaten der Heiden, ebenfalls bedeutet: ‚Ihr sollt Euch nicht in allen diesen zugleich, aber in der einen oder der andern besonders könnt ihr euch verunreinigen‘, welches in der That widersinnig wäre. Der allgemeine Sinn, der dort kein Gesammt-, sondern ein Einzelbegriff ist, ist ebenso in diesem Falle, und deshalb ist keine Ursache für Eure fernere Beunruhigung vorhanden.“

*) 3. B. M. 18, 24.

Wie hier, war er in tausend Fällen stets mit seinen unwiderlegbaren Deutungen bereit, jede Aufklärung zu geben. Man glaubte fast, ohne ihn keine Entscheidung in irgend einer wichtigen Angelegenheit treffen zu können, und wir finden ihn auch bald in einer so erhabenen Stellung, daß nachdem Gamliel wegen seines Stolzes und seines herrschsüchtigen Temperaments seines Amtes enthoben wurde, die Wahl des künftigen Patriarchen zwischen ihm und R. Eliasar ben Asariah, eines Nachkommen Esra's, schwebte. Die Wahl fiel jedoch auf den Letzteren, welches ihm aber weder seine Macht noch seinen Einfluß entzog. In Gesetzesangelegenheiten nahm man nur zu ihm die Zuflucht, und diejenigen, die sich unterrichten wollten, sammelten sich von nah und fern um ihn, und verschlangen gierig jedes Wort, das er sprach.

5.

Der Triumph der Tugend.

(86—93.)

Das Haus Gottes hatte sich in einen Steinhaufen verwandelt, Jerusalem war verwüstet, aber zu keiner Zeit war es ganz von den treuen Kindern Gottes verlassen.

Wie einst der alte Jeremias auf ihren Trümmern klagte und weinte, so besuchten die Nachkommen Abrahams stets aus allen Gegenden die Ruinen der einst glorreichen Stadt, um dort durch Fasten und Beten die Gunst Gottes zu erflehn, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Zur Zeit unsrer Erzählung hatte sich wiederum ein Gerücht verbreitet, daß ein großer Rabbi mit nicht weniger als mit vierundzwanzigtausend Schülern nach der heiligen Stadt kommen würde. Und als er seinen glorreichen Einzug hielt, und ihm Tausende entgegenzogen, um ihn zu bewillkommnen oder um die bloße Neugierde zu befriedigen, da drängte sich eine ärmlich gekleidete Frau durch die Menge, warf sich nieder vor dem berühmten Fremden, und wollte seine Füße küssen. Sie wurde jedoch von einem der Schüler zurückgehalten. Aber sobald sie von Akiba (denn er war es) erblickt wurde, so er-

annte er in dieser armen Frau sein edles, musterhaftes Weib
nd er sagte zu seinem dienstfertigen Begleiter: „Thut die-
er Frau nichts zu Leide, denn was ich weiß und was ihr
isset, haben wir ihr allein zu verdanken."

Er hob sie von der Erde auf und hob sie zugleich aus
em Staube ihres mühe- und kummervollen Lebens. Zwölf
Jahre lang hatte sie wieder fern von ihrem Gatten in der
rößten Armuth gelebt und war sogar genöthigt, sich zum
Empfange ihres unerwarteten Mannes ein Kleid von einer
Nachbarin zu borgen. Sie hatte sich vorgenommen, alle Ent-
ehrungen zu tragen, um ihren Mann auch zum zweiten
Male nicht in seinen Studien zu stören, und sie hat ihre
chwere Prüfung standhaft überwunden. Ihre Thränen wurden
etrocknet, ihre Leiden vergessen und jedes unangenehme Ge-
ühl in einem Augenblick weggewischt. Vierundzwanzigtau-
end Stimmen erhoben sich zugleich, um ihr für die erlang-
en Kenntnisse zu danken, vierundzwanzigtausend Herzen wa-
en mit Dank erfüllt für das Glück, das sie ihnen verschafft
atte, und ihre Tugenden wurden gekrönt mit einer Krone,
ie keine Tyrannenmacht fürchtet, mit einer Krone, die kein
euer schmilzt und die dem nagenden Wurm der Zeit Trotz
ietet. Dies war schon Freude genug für sie, aber die Sonne
hres Schicksals war im Steigen begriffen, sie schien unbe-
ölkt über ihrem Haupte und verkündete noch mehr Glück.
Sie war einst ihres Vaters Wonne, sie sollte nun auch seine
Verzeihung erhalten und nicht länger den Schandfleck einer
Verstoßenen tragen.

Dreißig Jahre lang war Kalba Sabua der Vaterfreuden
eraubt, und sein Kummer war um so größer, da er ihn
elbst verursacht hatte. Er hatte ein voreiliges, bitteres Ge-
übde abgelegt und er mußte schwer dafür leiden. Er besaß
unermeßliche Reichthümer, aber wozu nützten sie ihm? Er
tand allein in der weiten, weiten Welt; hatte Niemand, der
eine Glücksgüter mit ihm theilte, Niemand, seinen einsamen
äuslichen Herd zu erfreuen. Endlich fing er an nachzu-
enken, wie er sein kummervolles Gemüth erleichtern könnte.
uch er hatte von der Ankunft des berühmten Rabbi gehört,
r ging zu ihm, um sich Rath zu holen, und theilte ihm
einen Kummer mit tiefgefühlter Gemüthsbewegung mit. Er
ünschte seinen Schwur zu lösen, und sein einziges Kind
urückzurufen, um es an die väterliche Brust zu drücken.

Der Rabbi hörte dem gramgebeugten alten Vater aufmerksam zu, und nach kurzer Ueberlegung sagte er zu ihm: „Würdet ihr auch ein solches Gelübde gethan und euer Kind verstoßen haben, wenn ihr gewußt hättet, daß sich euer Schwiegersohn einst als Gelehrter auszeichnen würde?“

„Keineswegs,“ erwiderte der betrübte Vater, „ich würde im Gegentheil die Wünsche meines Kindes unterstützt haben; hätte mein Schwiegersohn nur einen talmudischen Abschnitt oder wenigstens eine Halacha gewußt.“

Dieses Geständniß füllte den Rabbi mit Bewunderung und er rief freudig aus: „Ich bin der arme Schäfer, den Ihr wegen seiner Unwissenheit verstoßen habt, ich bin der Gatte Eurer edlen, tugendhaften Tochter.“ Diese Worte fuhren wie ein Blitz durch das betrübte Gemüth Kalba Sabua's und er warf sich nieder vor seinem Schwiegersohn und küßte seine Füße. Jedes unangenehme Gefühl war zwischen ihnen verschwunden; über die Vergangenheit wurde ein dicker Schleier gezogen, der Schwur wurde gelöst, und der alte Vater fühlte wieder die zärtliche Umarmung eines liebevollen Kindes. Er war nun der glücklichste der Väter; Vater einer der Edelsten und Musterhaftesten ihres Geschlechts und Vater des berühmtesten Rabbi seiner Zeit. Jetzt hatte er Jemand, mit dem er seine Glücksgüter theilen konnte, und er theilte sie gern und bereitwillig; denn das Erste, das er nach diesem glücklichen Ereignisse that, war, die Hälfte seines Vermögens seinen Kindern zu schenken.

Ob Akiba's eheliches Leben ein glückliches war? Wer zweifelt daran? Kann es bei einer gegenseitigen Verehrung anders möglich sein?

Als äußerliches Zeichen seiner Liebe und Achtung schenkte Akiba seiner Frau unter Andern einen seltenen Schmuck von Gold, worauf die Stadt Jernsalem geprägt war, welcher den Neid aller Frauen und besonders der des R. Gamliel erregte. Als letztere einmal ihren Neid gegen ihren Mann äußerte, antwortete er ihr: „Eine solche Auszeichnung verdient auch nur eine Frau, die sich für ihren Mann sogar ihres Haarschmuckes beraubt.“

Aber da keine Freude auf Erden vollkommen ist, so sollte das Glück dieses Ehepaares auch jetzt noch nicht ganz ungetrübt bleiben. Es hatte wie tausend Andere Kinder-Freud und Leid. Ihre Tochter folgte dem Beispiel ihrer Mutter

ndem sie sich im Geheimen mit Ben Asai verband; doch war ihre Ehe nicht so glücklich, wie die ihrer Eltern, denn ie wurde bald von ihrem Manne wegen seiner grenzenlosen iebe zum Studium geschieden. Außerdem sind uns drei Söhne Akiba's bekannt. Zwei derselben starben vor ihrem Vater, und einer, R. Simeon überlebte ihn.

Der Tod seiner beiden Söhne liefert uns wieder einen neuen Beweis seiner Gottergebenheit und Demuth; denn als lle Einwohner des Platzes zu ihm kamen, um ihm ihre Beileidsbezeugungen zu machen, redete er sie wie folgt an:

„Meine Brüder! Wären meine Söhne als Bräutigame estorben, so würde ich auch dann hinreichenden Trost in der Ehre gefunden haben, die Ihr mir bezeigt, solltet Ihr jedoch n der Absicht gekommen sein, um die Person des Akiba zu hren, so muß ich Euch sagen, daß es überall viele dergleihen giebt. Ich kann also nur annehmen, daß Euch nur die ehre Gottes, die Ihr im Herzen traget, zu ihm geführt at, weshalb ihr einer doppelten Belohnung würdig seid."

Auch Enkelkinder hatte Akiba, denn wir finden, daß er einen Sohn R. Simeon aufmerksam machte, seinen Sohn on der frühesten Jugend an in richtig geschriebenen Büchern nterrichten zu lassen, da Fehler, die sich einmal in dem ungen Geiste festgesetzt haben, nur schwer aus demselben zu ntfernen sind. Ferner meinte er, daß man täglich nur einen Abschnitt lernen und sich bemühen sollte, diesen einen gehörig zu verstehen. Auch sollte der Lehrer nicht eher zufrieden sein, bis der Lernende vollkommen versteht, was er gelernt hat.

6.

Akiba's Wirkungskreis.

(86—93.)

Dieser Abschnitt unserer Erzählung fängt ungefähr sechszehn Jahre nach der Zerstörung Jerusalems an.

Vespasian und Titus, die Hauptpersonen jener traurigen Zeit, waren von der Bühne des Lebens verschwunden, und der grausamere Domitian hatte nun die Herrschaft über das

römische Scepter. Er setzte von Zeit zu Zeit die unmensch-
lichen Verfolgungen seiner Vorgänger fort, aber jetzt war er
weit weg, mit neuen Eroberungen beschäftigt, welches den
zerstreuten Volke Palästina's einigermaßen Gelegenheit gab
sich um das Banner der Religion, das ihnen die Rabbiner
entgegenhielten, zu versammeln.

Verschiedene Gelehrtenschulen waren, unabhängig von der
in Jamnia, entstanden. Eine war in Pekun, unter der
Leitung Josua ben Chananja's, eine Andere in Lydda, unter
Elieser ben Hyrcan, und eine dritte, vielleicht die größte, in
Bar-brak, südöstlich von Joppa unter der Führung Akiba's;
denn seine Gelehrsamkeit, Weisheit und Frömmigkeit reichten
hin, um jede Zahl von Schülern herbeizuziehen. Er zählte
sogar unter seinen Schülern zwei Proselyten, einen aus
Egypten, Namens Menjamin, und einen aus Ammon, Na-
mens Judah. Außerdem war er aber auch Mitglied des
Synhedrin in Jabneh, wo selten ein Beschluß ohne ihn ge-
faßt wurde. „Wenn Akiba abwesend ist, hieß es, fehlt die
Lehre." Und mit Recht verdient er diese Verehrung, nicht
allein wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern wegen seines be-
scheidenen und frommen Wesens. Er beförderte die Kennt-
niß des Gesetzes in und außer dem Hause, theilte sie den
Reichen und den Armen mit, und die Letzteren unterstützte
er nicht allein mit seinem Unterricht, sondern verschaffte ihnen
auch die Mittel, ihre Studien ungestört fortsetzen zu können.

Einst erhielt Akiba eine Summe Geldes von R. Triphon,
um für Beide ein Stück Land zu kaufen. Aber Akiba, der
es für ebenso verdienstlich hielt, arme Gelehrte zu unterstützen,
nahm das Geld und vertheilte es unter diejenigen, die es
am meisten verdienten. Eines Tages kam nun R. Triphon,
um ihn zu fragen, ob er den Auftrag ausgeführt habe. „Aller-
dings!" war die Antwort.

„Wohlan denn! so zeige mir das Land, das du gekauft
hast." — „Du sollst es sogleich sehen."

Akiba führte seinen Collegen zu den armen Gelehrten,
unter die er das Geld vertheilt hatte, und auf sie zeigend,
sagte er: „Das ist das Land, das ich gekauft habe." Tri-
phon dachte, daß er damit sagen wolle, daß er das Land
wieder an diese Leute verkauft hätte, und fragte sogleich nach
dem dabei gehabten Gewinn, worauf der Andere antwortete:
„Den wirst Du bei David finden, der den Grundsatz aus-

pricht: ‚Wer gegen die Dürftigen freigebig ist, dessen Tugend besteht ewiglich.‘“

Aehnliche Beispiele kommen noch viele vor, aber er ging noch viel weiter in seinem Eifer, arme Studirende zu unterstützen. Er unternahm zu diesem Behufe mit einigen seiner Collegen Reisen, um Sammlungen für dieselben zu machen.

So kam er einmal mit zwei andern Rabbinern in der Gegend von Antiochia, zu einem gewissen Abba Judan, der den Almosensammlern nicht wie früher die gewöhnliche Spende mittheilen konnte. Von seinem ganzen Vermögen war ihm nur ein einziger Acker geblieben, wovon er auf Anrathen seiner Frau die Hälfte verkaufte, um dieselben zu befriedigen. Beim Abschied wünschte ihm Akiba, daß Gott eine Gabe reichlich belohnen möge, welches auch bald in Erfüllung ging. Eines Tages wollte der wohlthätige Mann mit seiner einzigen Kuh den Acker bestellen, welche während des Pflügens hinstürzte und ein Bein brach. Als Abba nachsah, fand er, daß das Bein in einem Riß der Erde steckte, und beim Herausziehen desselben bemerkte er einen großen Schatz.

Es war auch vielleicht auf einer dieser Reisen, als er in Begleitung Gamliels, Eliasars und Josua's Jerusalem besuchte. Als sie sich dem heiligen Berge näherten, bemerkten sie, wie ein Fuchs aus einer Stelle hervorkroch, wo einst das Allerheiligste stand. Dieser Anblick rührte die Begleiter Akiba's zu Thränen, nur er allein schien vergnügt. „Warum weint Ihr“, fragte er. „Wie können wir umhin, antworteten sie, wenn wir wahrnehmen müssen, daß an jener Stelle, von der es heißt: ‚Und ein Gemeiner, der hinzutritt, soll des Todes sein,‘ die traurige Verheißung in Erfüllung ging: ‚Auf dem verödeten Berge Zion wandeln Füchse umher.‘“

„Gerade das verursacht mir Freude, und ich werde Euch meine Gründe mittheilen. — ‚Ich rufe mir als glaubhafte Zeugen an,‘ sagt Jesaia, ‚den Priester Uria und den Zacharias, Sohn des Berechia.‘ Die Zusammenstellung zweier Männer, von denen der Eine zur Zeit des ersten, der Andere aber zur Zeit des zweiten Tempels lebte, ist ein sicherer Beweis, daß die Erfüllung der Prophezeihungen Beider von einander abhängen. Nun heißt es

aber bei Uria:*) ‚Darum wird Zion um Euretwillen wi
ein Feld gepflügt und Jerusalem zum Steinhaufen und de
Berg des Tempels zu einer wilden Höhle werden‘ un
bei Zacharia heißt es: ‚Es sollen noch ferner wohnen in de
Gassen zu Jerusalem alte Männer und Weiber,‘ deshal
fürchtete ich, daß die Prophezeihung Zacharia's nicht in Er
füllung gehen würde, so lange ich die des Uria unerfüllt sah
Aber da ich nun die Erfüllung der ersten sehe, so ist auch
gar kein Zweifel mehr für mich vorhanden, daß auch di
letztere zur rechten Zeit erfüllt werden wird. Und sollte ic
mich dessen nicht freuen?“

„Deine Worte sind wahr, Akiba,“ sagten die Rabbiner
„und Du hast uns wirklich vollkommen getröstet.“

So zog sich allmählig der Wirkungskreis Akiba's aus den
Lehrhause hinaus, und es ist wahrscheinlich, daß er schon au
diesen seinen ersten Reisen den Samen ausgestreut hat, un
die unterdrückte Flamme in den Herzen seiner Brüder anzu
fachen, um sich von dem Römerjoche zu befreien. Der Ruin
Jerusalems und des heiligen Tempels und die gräßliche
Leiden seiner Nation hatten sein Vertrauen in die göttlich
Verheißung nicht erschüttern können, und nichts vermocht
seine unbeschränkte Hoffnung auf die erwartete Erlösung z
zerstören. Beim Anblick der beleidigenden Triumphe der rö
mischen Unterdrücker weinten seine Freunde, nur er lächelt
ruhig inmitten der Ruinen der heiligen Stadt: es war da
Lächeln der Hoffnung, die ihm die verheißene Zukunft vor
malte. Auf solche Art flößte er seinen Religionsgenosse
das Vertrauen und den Muth ein, stärkte sie in ihren Schmer
zen, und nährte und entzündete jene Hoffnung und jene
Nationalgefühl, die allein vermochten sie in der gegenwär
tigen Erniedrigung aufrecht zu halten.

*) In Beziehung auf Jeremia 26, 20, wo es heißt: Uri
weissagte wider diese Stadt und wider dieses Land, gleichwi
Jeremia.

7.

Politische Lage der Juden. — Bar-Kochba.

(93—135.)

Zwei Jahre vor seinem Tode erneuerte Domitian die von Vespasian angeordneten Aufsuchungen und Verfolgungen aller derer, die als Abkömmlinge aus dem Hause Davids bekannt waren, um jede Hoffnung auf einen künftigen Befreier oder Messias zu vereiteln.

Sämmtliche Nachkommen Christi wurden als Nachkommen Davids vor ihn geladen; aber da er an ihren schwieligen Händen bemerkte, daß sie blos dem Handwerkerstande angehörten, entließ er sie wieder, da er sie keiner gefährlichen Unternehmung fähig hielt.

Es ist also gar kein Wunder, daß das unglückliche Volk nicht allein die Hoffnung im Herzen trug, sondern sehnlichst die Erscheinung des versprochenen Erlösers herbeiwünschte. Die Unterdrückungen nahmen von Tag zu Tag immer mehr zu, und ihre eigne Kraft reichte nicht mehr hin, sie von einem gänzlichen Untergange zu retten. Es blieb ihnen nichts in ihrem Unglück, als das Gebet und die Hoffnung. Und sie beteten und hofften Tag und Nacht, und ihre Gebete und Hoffnungen schienen nicht ganz umsonst zu sein.

Ein kurzer Zwischenraum der Ruhe trat ein, denn Domitian wurde in der Mitte seiner schändlichen Laufbahn von einigen Verschworenen, die entschlossen waren, die Welt von einem Ungeheuer zu befreien, im fünfundvierzigsten Jahre seines Lebens und im fünfzehnten seiner Regierung durch einen gewaltsamen Tod aufgehalten.*)

Diesem unbarmherzigen Tyrannen folgte der weise und gerechte Nerva.**) Die ganze Welt schien in Frieden während seiner Regierung, die leider von zu kurzer Dauer war. Kaum zwei Jahre hatte er den Thron inne, für den er besser wie Viele vor und nach ihm geschaffen war, als er das Scepter dem Trajan***) überlieferte, und die armen Juden

*) Im Jahre 95.
**) Im Jahre 96.
***) Im Jahre 98.

seufzten wieder unter der eisernen Ruthe der Verfolgung. Ihre Verzweiflung wurde auf's Höchste getrieben, und wer kann sie tadeln, wenn sie die erste Gelegenheit ergriffen, um ein Joch abzuschütteln, das sie so lange unter schweren Leiden zu tragen genöthigt waren.

Als die Truppen des neuen Kaisers in das Reich der Parther*) zurückgezogen wurden, machten sie allenthalben, wo sie sich nur einigermaßen stark genug fühlten, einen Aufstand, um dem Feinde zu widerstehen. Und in diesem Verzweiflungskampf verloren Tausende, ja Hunderttausende ihr unschuldiges Leben. Menschenblut floß in Strömen dahin, und der Versuch, das, was die Natur dem Menschen als sein unstreitbares, eigenstes Gut verliehen — seine Freiheit — zu erlangen, mußte sehr theuer bezahlt werden.

In so gefahrvollen Zeiten, bei solcher Aufregung der Gemüther, blieb das Wirken Akiba's nicht auf sein Studirzimmer beschränkt, sondern er mischte sich unter das Volk und betheiligte sich an der Action. Er verließ seine Schule und eilte in die entferntesten Länder, um den Eifer der Mitbrüder zu entflammen und sie gegen die Gefahren und selbst gegen den Tod zu ermuthigen. Er durcheilte Cyrene, Cypern und andre entfernte Inseln und Städte. Wir finden ihn bald in Zephirium, einer Stadt in Cilicien, bald in Caesarea-Mezaka, der Hauptstadt Cappadociens, bald in Mesopotamien, bald in Apamer am Euphrat und sogar in Aethiopien. Ueberall suchte er enge Verbindungen mit seinen Brüdern und studirte deren Ansichten und Bedürfnisse und kehrte dann ins Vaterland zurück, um das große Vorhaben der Befreiung auszuführen.

Hadrian**) war nun an der Spitze der Menschenjäger. Er ergriff schreckliche Maßregeln, um alle Hoffnungen zur Herstellung des jüdischen Vaterlandes zu nichte zu machen. Er befahl, daß in Jerusalem eine römische Colonie gebildet und daß ein heidnischer Tempel an der Stelle des Gotteshauses errichtet werden sollte. Ferner untersagte er das Gesetz der Beschneidung, das Studium der heiligen Schrift und die Beobachtung des Sabbaths.

Das war ein Streich, der nach dem Herzen führte, dessen

*) Im Jahre 108.
**) Im Jahre 117.

Ziel die gänzliche Ausrottung des jüdischen Geschlechts, und was blieb jetzt anderes übrig als „Sieg oder Tod". Die Milch der frommen Denkart hatte sich in bittere Galle der unversöhnlichsten Rache verwandelt. Furcht, Gram und Angst waren der Verzweiflung gewichen, und das Mitleid war zu den wilden Thieren des Waldes geflohen, denn unter den Menschen war keines mehr zu finden.

Die Stunde der schweren Heimsuchung hatte geschlagen, und zu dieser Stunde sah man mit sehnsüchtigen Blicken der Erscheinung des Messias entgegen, obgleich es nicht die Zeit war, von der es heißt: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden in der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loche der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgends letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge, denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt."

Von all diesem war keine Spur vorhanden, und dennoch hieß es mit einem Male, daß der Erlöser da wäre.*)

Ein Mann von außerordentlicher Schönheit und von bedeutenden Geistesanlagen, der sich Bar-Kochba, „der Sternensohn" nannte, tauchte plötzlich auf. Er kam, man wußte nicht woher, und that Wunder gleich andern Messias vor und nach ihm, um seine Mission zu begründen.

Wie ein Lauffeuer flog die freudige Nachricht durch's ganze Land, sie ging von Mund zu Munde und füllte alle Herzen mit neuem Muth.

Bald nach seiner Erscheinung begab sich Akiba zu ihm, und erstaunt über sein majestätisches Aussehen, rief er aus: „Siehe, es bricht der Stern Jakobs hervor," und trotzdem, daß R. Jochanan ihm entgegnete: „Eher wird Gras auf Deinen Kinnladen, Akiba, wachsen, ehe der Messias erscheinen wird," wurde Bar-Kochba von ihm als solcher anerkannt und gehuldigt.

Mehr bedurfte es nicht, um die kampflustige Nation zu

*) Im Jahre 132.

entflammen. Man hatte sich Waffen zu verschaffen gewußt, welche jüdische Schmiede für die Römer angefertigt hatten. Aus allen Ländern strömten jüdische Krieger herbei, und sogar die Samaritaner schlossen sich ihnen an. So befand sich Bar-Kochba in kurzer Zeit an der Spitze von vierhunderttausend siegesgewissen Streitern.

Ein panischer Schrecken überfiel die Unterdrücker der Juden, als sie von dem plötzlichen Aufstand hörten, der sich wie eine Lawine auf sie stürzte und sie zu erdrücken schien. Jetzt gab es keinen Halt mehr. Immer weiter und weiter drangen die Befreier vor und trieben den Feind in Verwirrung vor sich her, bis Jerusalem mit Triumph eingenommen wurde.

Bar-Kochba wurde als König von Judah gekrönt und regierte drei Jahre lang mit dem Glanze eines großen Monarchen.

Turnus Rufus, dem es allerdings gelang, Tausende von Männern, Weibern und Kindern zu ermorden und sich der Person Akiba's zu bemächtigen und ihn in's Gefängniß werfen zu lassen, war doch nicht stark genug, um dem Siegeslauf der Juden Einhalt zu thun; denn als Julius Severus aus Britannien zurückberufen wurde, um seine Stelle einzunehmen, waren die Juden bereits in Besitz von 50 festen Plätzen und 985 Dörfern.

Wie zwei grimmige Löwen standen sich nun die beiden größten Feldherrn ihrer Zeit, Bar-Kochba und Severus, gegenüber, denn es galt wiederum einen Kampf auf Tod und Leben. Es war Severus geglückt, in Britannien einen Aufstand zu unterdrücken, und die dabei gemachten Erfahrungen sollten ihm hier zu Gute kommen.

Der Glücksstern Israels fing an zu bleichen, und der Sternensohn mußte nach und nach jeden eroberten Platz aufgeben, bis er sich endlich genöthigt sah, in die Festung Betar, als letzten Zufluchtsort, zurückzuziehen.

Ein Jahr lang wurde sie vom Feinde belagert, und nach Verlauf dieser Zeit, wahrscheinlich durch schändlichen Verrath, in die Hände der Römer geliefert. Doch wurde sie nicht ohne den letzten Verzweiflungskampf abgeliefert. Und das war wirklich der letzte, der Kampf auf Tod und Leben. Der Glückstern Israels war nun gänzlich verschwunden vom Horizont, und rings umher war undurchdringliche Finsterniß

Bar-Kochba starb mit dem Schwert in der Hand; Akiba war im Gefängniß, und Betar fiel am neunten Ab*), an demselben verhängnißvollen Tage, an welchem beide Tempel zerstört und später die Juden aus Spanien vertrieben wurden.

8.

Akiba's letzte Stunden.

Jetzt müssen wir das Schlachtfeld, das Kriegsgeschrei und das Waffengeklirr hinter uns lassen; müssen die unglücklichen Mütter Israels ihre gemordeten Söhne und Männer beweinen lassen und unser Auge abwenden von den verwaisten Kindern, die über die verstümmelten Ueberreste ihrer Eltern klagen und weinen. Unser Herz ist noch bei ihnen, aber wir müssen unsern großen Meister nach seinem letzten Ruheort begleiten.

„Unsre Lebenszeit währt siebzig Jahr; achtzig ist ihr fernstes Ziel, und ihr Stolz ist Müh' und Kummer," aber eine größere Zahl von Jahren und ein größerer Theil von Müh' und Kummer wurde dem großen Märtyrer bestimmt. Er führte sein Volk durch die Wüste des Elends und der Verfolgung und hoffte, sie in das Land der Freiheit und Unabhängigkeit zu bringen, aber wie Moses sah auch er nur das gelobte Land von Ferne, und sollte mit seiner treuen Heerde in der Wildniß umkommen. Er war nun hundertundzwanzig Jahre alt, und der Mann, der achtzig Jahre dem Studium des Gesetzes, der Wiederherstellung und dem Glücke seines Volkes gewidmet, war nun in düstere Gefängnißmauern eingesperrt.

Wie ähnlich sind seine letzten Stunden denen des großen Philosophen Griechenlands! und wir können wohl mit Kriton ausrufen: „Ich bin immer über Deine Geduld und Dein ruhiges Temperament entzückt gewesen, und bin es besonders jetzt, da in Deinen gegenwärtigen Verhältnissen Dein Blick so ruhig und unbekümmert ist." Ebenso ruhig und unbekümmert war Akiba. Keine Furcht quälte seinen Geist. Seine Hoffnung war bei dem Gott Abrahams, und dieser Hoff-

*) Im Jahre 135.

nung konnten ihn die Gefängnißmauern nicht berauben, und er erklärte sie laut unter den Händen seiner grausamen Henker.

O, du schwaches Menschenherz! So elend auch der gegenwärtige Aufenthaltsort unseres Rabbi war, könnten wir doch wünschen, daß sein edles Weib oder seine Kinder da gewesen wären, um seine letzten Augenblicke auf Erden mit ihm zu theilen und seine letzten Worte zu hören. Aber leider! sie waren nicht da, und wir müssen annehmen, daß sie vor ihm zur ewigen Ruhe hinübergegangen sind, und wir bedauern es sehr, daß wir über das tugendhafte Weib Akiba's weiter nichts sagen können, als daß ihre irdischen Ueberreste wahrscheinlich neben denen ihres Gatten irgendwo in der Nähe von Tiberias ruhen.

Nein! weder Weib noch Kind, aber ein Fremder befand sich bei ihm. Es war Pappus ben Judah, der ihn einst gewarnt, seinen öffentlichen Unterricht im Gesetze, der so strenge von den Römern verboten war, fortzusetzen. Er theilte jetzt Akiba's Schicksal. Beide waren in demselben Gefängniß eingeschlossen, aber er hatte nicht wie der große Rabbi dieselbe Seelenruhe und das Bewußtsein, gegen Gott seine Pflicht erfüllt zu haben, mit an diesen traurigen Ort gebracht. Er war niedergeschlagen und fast verzweifelt, und als er von seinem Leidensgefährten gefragt wurde, was ihn dahin gebracht hätte, antwortete er mit traurigem Blick und mit einem Herzen voller Gewissensbisse:

„O großer Lehrer! Jetzt sehe ich erst, was für eine Thorheit es ist, den Menschen mehr zu fürchten als Gott. Du kannst in der That glücklich sein, Der Du hierher gebracht wurdest wegen der Beförderung unserer heiligen Gesetze; aber wehe mir," fügte er mit Verzweiflung hinzu, „der ich mich wegen vergänglicher Dinge hier befinde."

Aber Akiba tröstete ihn: „Fürchte nicht, Pappus, Du wirst nicht gänzlich zu Grunde gehen, denn es giebt keinen Gerechten auf Erden, der nur Gutes thut und nicht sündigt; und Du fühlst Reue, ehe es zu spät ist. Wir sollen unsre Sünden einen Tag vor unsrem Tode bereuen, und Du hast Deinen Irrthum eingesehen, ehe die schreckliche Stunde gekommen ist, und die Thräne wahrer Reue wiegt das Gewicht menschlicher Vergehen auf."

Langsam und beschwerlich schlichen die Stunden der Gefangenschaft dahin, und die irdische Bestimmung des Rabbi

wurde immer dunkler. Seine Tage waren gezählt, denn er wurde verurtheilt, eines schrecklichen Todes zu sterben, aber er war ruhig und unverändert. Er wurde vor den hassenswerthen Rufus geladen und fürchtete sich nicht. In der Mitte seines Verhörs erinnerte er sich, daß es die Stunde des Gebets war, er fiel auf seine Kniee, ungeachtet der Gegenwart des Römers und der schwebenden Verhandlung, deren Ausgang nur der Tod sein konnte, und verrichtete andächtig seine Gebete. Sein Urtheil wurde ausgesprochen, daß ihm erst die Haut vom Körper gerissen, und daß er dann hingerichtet werden sollte. Er hörte den barbarischen Urtheilsspruch und zitterte nicht. Endlich erschien die verhängnißvolle Stunde und er wurde auf den Richtplatz geführt. Er sah den schrecklichsten Tod, den die menschliche Grausamkeit erfinden konnte, in sein Antlitz grinsen und er freute sich innerlich, daß er buchstäblich erfüllen konnte die Worte: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott, von ganzem Herzen lieben, sogar wenn Du Dein Leben dadurch verlieren sollst." Der Henker begann sein unmenschliches Werk. Die kalten und spitzigen Eisenkämme wurden auf seinen schwachen Körper gelegt, und die Haut stückweise von ihm herabgerissen. Wieder und wieder wurde die Tortur aufgenommen, bis es nicht länger nöthig war. Das Leben ließ nach, aber kein Murren, kein Aechzen wurde gehört. Die Seele des großen Rabbi begann zu fliehen aus dem Bereich des Tyrannen in die Regionen ewiger Wonne und ewigen Friedens, und als sie die verstümmelten Ueberreste des unsterblichen Märtyrers verließ, hörte man laut und vernehmlich aus seinem Munde die Worte:

„Höre, Israel, der Ewige, unser Gott ist Ein Gott!"

9.

Sein Grab.

Der getreue Freund Akiba's, Josua von Gerasa, war, nachdem er von dem Gefangenen den letzten Abschied genommen hatte, traurig nach Hause zurückgekehrt. Der Prophet Elia kam in der Gestalt eines Reisenden an die Thüre seines

Hauses, grüßte ihn freundschaftlich und sagte zu ihm: „Willst Du etwas von mir?"

Nachdem Josua den Gruß erwiedert hatte, frug er ihn, wer er sei, und zu welchem Zweck er gekommen sei.

„Ich bin ein Priester, und begab mich zu Dir, um Dir anzuzeigen, daß Akiba todt im Kerker liegt."

Josua schloß sich dem unbekannten Gaste an, und beide begaben sich in das Gefängniß. Die Thüre war weit offen, der Kerkermeister eingeschlafen, eingeschlafen alle Eingekerkerten; — jene gehen vorsichtig weiter, treten in das Zimmer, wo die entseelte Hülle des Märtyrers lag, legen sie auf eine Bahre nieder und gehen, ohne daß Jemand es sah oder hörte, hinaus. Kaum aus dem Gefängnisse, wollte der Prophet allein die Leiche Akiba's auf seinen Schultern tragen.

Josua sah ihn es thun und wunderte sich darüber, und sagte: „Du Priester, trägst einen Leichnam auf den Schultern?"

Elia antwortete: „Die Heiligen haben nichts Unreines an sich. Folge mir und schweige."

Die ganze Nacht gingen sie mit jener heiligen Last, bis sie an einen Ort kamen, Antefros genannt. Dort angekommen, ging der Weg dreizehn Stufen hinab, und sie stiegen hinab; dann ging er wieder dreizehn andere Treppen hinauf, und sie stiegen hinauf und befanden sich einer Höhle gegenüber.

Kaum waren sie nahe daran, als die Höhle sich öffnete, und sie traten hinein. Dort fanden sie schon ein Bett, einen Stuhl, einen Tisch, einen Leuchter bereit. Sie legten die Leiche auf das Bett und gingen hinaus. Die Höhle schloß sich hinter ihnen von selbst und ein Licht zündete sich von selbst an, und verlosch nicht mehr. Elia ging ausrufend: „Glücklich die Gerechten, denen ein ehrbares Gemach hienieden und ein unsterblicher Sitz im Himmel zubereitet ist."